

Wie Schachspiel mit Fäusten

Christina Nigg, 37, die erste Schweizer Profiboxerin, macht dem jungen Frauen-Boxsport alle Ehre.

Von Dominique Eigenmann / Tages Anzeiger 3. März 1998

Der wahre Hätetest kam nach dem Kampf. Als Christina Nigg am Samstag in Zofingen den Zeremonien und Interviews entronnen und in die Garderobe zurückgekehrt war, erdauerte sie neben der Dusche, das der Wasserstrahl endlich warm würde. Er wurde es nicht. Nigg duschte kalt. „Es hat mir fast die Pumpe abgestellt“, fand sie danach halb belustigt, halb kokett. Die Anekdote ist nicht ganz unrepräsentativ, den Härte und Furchtlosigkeit gehören zweifellos zu den Stärken der 37jährigen Thunerin. Andreas Schenk, ehemaliger Box-Nationaltrainer und heute Lebenspartner von Nigg, erinnert sich noch gut an deren ersten Amateurkampf, im Frühling 1996 gegen die Französin Grappey: „Christina verlor den Kampf und steckte eine Vielzahl von harten Treffern ein. Jede andere hätte nach so einem Debüt geheult und „nie wieder „ gesagt, aber Christina sass nur da und sagte: „Jetzt erst recht.“ Da hatte ich erstmals das Gefühl, dass aus ihr eine wirklich gute Boxerin werden könnte.

Exzellente Technikerin

Im Boxen zählt das Kämpferinnenherz bekanntlich viel, und doch ist ohne Technik aller Mut vergebens. Christina Nigg hat beides. Oder genauer gesagt: Im Ring beeindruckt sie vor allem durch ihre technischen Fertigkeiten. Ihre Art, den Boxsport zu charakterisieren, drückt ihre intelligente Art zu kämpfen, perfekt aus: „Boxen ist im Grunde nichts Physisches“, sagt Nigg, „mehr etwas wie Schachspiel mit Fäusten.“

Dabei stand Trainer Schenk zu Beginn den boxenden Frauen eher skeptisch gegenüber. Als die damalige Physiotherapeutin des Swiss-Boxing-Teams trainingshalber selber die Handschuhe überstreifen wollte, liess er die 29jährige zuwar gewähren, nahm das Treiben aber erst richtig ernst, als zum blossen Interesse Hartnäckigkeit und Fleiss hinzu- und offensichtliches Talent zum Vorschein kamen. Heute ist Nigg Schenks Musterschülerin.

Schenk hat Nigg das Wichtigste gelehrt – und das ist schon viel in diesem Land, in dem Boxen nichts mehr zählt -, nämlich Grundschole: Ausweichen, Decken, Schlagen. Und die höhere Kunst: Kombinationen, Finten, Rhythmuswechsel. Und die Weisheit: die souveräne Variation der verfügbaren Mittel. Ebenso wichtiger Erfolgsbestandteil des Aufbauprogramms war die kluge Wahl von Trainings- und Wettkampfgegnern: Weder zu schwach noch zu stark sollten sie sein und immer die Entwicklung der Boxerin voranbringen.

Die Herausforderung heisst Sport

„Ich bin den guten Gegnerinnen von Anfang an nie ausgewichen“, bilanziert Nigg, die dafür in bisher 17 Kämpfen als Amateurin und zweien als Professional sechs (Punkte-)Niederlagen in Kauf nahm. Kontinuierlich hat sie sich dabei an die europäische Spitze herangeboxt. Vor eineinhalb Jahren bezwang sie die türkische EM-Zweite Fikrye Selen, im Januar dieses Jahres zeigte sie sich der 20 Jahre jüngeren deutschen Europameisterin Silke Weikenmeier trotz Punkteniederlage ebenbürtig, am vergangenen Samstag schliesslich gewann sie gegen die Mexikanerin Elizabeth Sanchez überlegen und überlegt den WM-Titel des Weltverbandes IBC.

Doch Nigg kann noch weiterkommen Der führende Frauen-Boxweltverband WIBF führt die Thunerin in Europa bereits unter den besten fünf, weitere Turnier- und Titelgelegenheiten dürften folgen. Frauen wie die Deutsche Regina Halmich oder die US-Amerikanerin Christy Martin verdienen heute mit Boxen bereits Geld – doch für die Schweizerin ist die finanzielle Aussicht kein Anreiz: „Das einzige, was zählt, ist die sportliche Herausforderung“, sagt sie.

Boxerin oder Mutter?

Christina Nigg, die beste der 15 lizenzierten Schweizerinnen, ist heute eine der wenigen Einheimischen überhaupt, die Boxen als Spitzensport betreiben: Zweimal am Tag trainiert die Mutter von Mischa (10) und Fabienne (14) an Athletik und Technik, erledigt daneben den Haushalt und

arbeitet noch zu 65 Prozent als Physiotherapeutin. Noch sei das Pensum erträglich, aber auf die Dauer nage es an der Lebenssubstanz, sagt Nigg.

Ende dieses Jahres möchte sie entscheiden, ob sie weiterboxen will oder nicht. Sportlich gesehen mag das erstaunen, für Nigg indes ist die Überlegung folgerichtig: „Wer erst so spät eine Karriere beginnt, befindet sich nach zwei, drei intensiven Jahren eben schon auf der Zielgeraden.“ Noch sei die Entscheid offen, und schliesslich hänge er auch nicht nur von ihr ab: „Ich habe für meine Kinder eine Vorbildfunktion, und ich weiss nicht, ob es gut ist, wenn sie noch länger weitgehend auf mich verzichten müssen“.